Die versunkene Krone

Roman von Felix Nabor

9. Der „heilige Berg“

Mariendorf, das Heimatdorf, trägt plötzlich eine zartliche Liebe für ihr altes Stammschloß auf. Hartslande, gleich als ob er durch seine persönliche Anwesenheit diesen Frauenschatz retten könnte, und jede Stelle dort hin aber.

Gisa wurde nach ihrer Ankunft gewohnheitsmäßigen Bau mit den großen, dunklen Gemächern und fühlte sich verhältnismäßig so sehr dem gemacht, die jetzt der großen Stadt ganz abgewöhnt war. Kaum nach Neuhaus meinte Gäste, weil der Winter ihr den geselligen Verkehr abgesprochen hatte und ausschließlich seinen Karten lebte. Selbst den Verkehr mit Lucie Nader hatte ihr der Tafel aufgezwungen untersagt, und so mußte sie nacht, daß sich Lucie, um ihr Vergeleid zu vergehen, mit brennendem Eifer auf die Arbeit stürzte und ihrem Vater einen Buchhalter ersetzte.

Trübe und schwer, als ob sie Blei gewicht an den Füßen trüge, schlich die Zeit dahin — der blonden Gisa brachte sie keine Abwechslung, keine Freude. Selten kam ein heiles, frohes Lachen, wie es der Jugend eigen ist, über ihre Lippen, und langsam, ohne Liebe und Freundschaft, floß ihre Jugend dahin. Oft weinte sie in ihrer Einsamkeit heiße Tränen, oft flüsterte sie in ihrer trostlosen Verlassenheit: „Wenn ich doch eine Mutter hätte! Dann wollte ich mein müdes Haupt an ihre Brust legen und bitten: Hab mich lieb! Schau mich an mit deinen guten Augen; denn ein Mutterauge ist wie die helle, warme Sonne! Küsse mich und nimm mich an dein Herz; denn ein Mutterherz ist tief und groß, wie das Meer und voll Liebe und Güte!“

Aber ihre Mutter war lange tot, und sie hatte niemand auf der Welt, der sie liebte, dem sie hätte ihr Herz ausschütten können. Mit wahrem Jubel begrüßte sie daher einen Brief ihres Bruders, der wie ein heller Stern in das Dunkel ihrer Einsamkeit hineinleuchtete.

„Liebes Schwesterlein!“ schrieb er. „Es ist eine grenzenlose Sehnsucht in mir, Dich wiederzusehen. Kurz vor der Ernte ist es nun unmöglich, nach München zu kommen — und doch habe ich Dinge von höchster Wichtigkeit mit dir zu besprechen, die ich nicht dem Papier anvertrauen kann. Ich stehe an einer Lebenswende, und es hängt von dir ab, wie sich meine Zukunft gestalten wird.

Daher möchte ich Dir den Vorschlag machen, daß wir uns am nächsten Sonntag in Andechs treffen. Das ist der Mittelpunkt unserer Welt, denn ich wohne ebensoweit südlich von diesem „heiligen Berge“ wie Du nördlich. Ich liebe diesen ganz besonders, weil er geweiht ist durch die Erinnerung an unsere teuren Eltern; gewiß mal in jedem Jahre machten sie mit uns, solange sie am Leben waren, eine Wallfahrt zu diesem Heiligtum, um den Segen des Himmels auf uns herabzuflehen. Sie sind beide tot, Schätze haben sie uns nicht hinterlassen, aber dafür das heilige Sammelkorn der Wahrheit und der Gottesfurcht in unsere Herzen gelegt, uns zu tüchtigen Menschen erzogen und dafür wollen wir ihnen lebenslang dankbar sein. Sie haben es um uns verdient.

Komm alte, Schwesterlein, komm! An dem heiligen Orte finden wir, die Vater- und Heimatlosen, wenigstens für einen Tag eine Heimat, eine Freistätte der Liebe und des Friedens.

Mit tausend Grüßen Dein treuer Bruder Heinz.“

Gisas reine Freude wurde jäh getrübt, als sie ihren Onkel um Erlaubnis zu der kleinen Reise bat. Der alte Spötter, der jede Frömmigkeit und Glaubensübung haßte, lachte sie aus und rief: „Schau, schau, das fromme Lamm springt mit der großen Herde! Was willst du zu Andechs? Dir einen Mann erbeten? Dummes Ding, überlaß das Wallfahren alten Weibern; so ein junges, frisches Blut wie du, sollte lieber zum Tanze gehen!“

Gisa wurde bei diesem Spott in ihren Gefühlen aufs tiefste verletzt und erwiderte heftiger, als es sonst ihre Art war: „Mich gelüstet es nicht nach dem Tanzboden, sondern nach dem Gnadenorte, wo ich Trost für meinen Kummer finde.“

„Was? Kummer hat mein Mädel? Das ist aber wirklich eine Neuigkeit“, sagte Herr v. Neuhaus.

„Den hat wohl jeder Mensch“, gab sie zurück.

„Oh, ja, und da mußt du auf Wallfahrten gehen? Unsinn!“

„Wallfahren ist etwas Gutes; es ist ein alter, heiliger, tief im Herzen des Volkes glimmender Brand, — ist eine Sehnsucht der Menschen nach dem verlorenen Paradiese, nach dem Himmel mit seiner Seligkeit, seinen Gnaden.“

„Ja, ja, mach hier aber auf! Du weißt ich schon Besseres! An meinem Stuhl am grünen Tisch, wenn die Karten fliegen, wenn das rote, glänzende Gold sich türmt.“

„Onkel, das ist eine Hölle! Da lauert der Bote auf armen Seelen! Onkel, laß das Spiel, es führt ins Verderben!“

„Schweig!“ rief er drohend, „laß du mir meinen Himmel, so laß ich dir den deinen! Geh meinetwegen nach Andechs, geh!“

Am Samstag fuhr Gisa nach der Villa Seefeld hinaus, um hier nach dem Rechten zu sehen; am Sonntag in aller Frühe trat sie ihre Wallfahrt an.

Es war ein wunderschöner Sommermorgen. An den taufeuchten Grashalmen blitzten Millionen Lautropfen wie funkelnde Edelsteine, ein würziger Geruch entstieg der Erde, die wogenden Saatfelder schlugen im Morgenwind sanfte Wellen, und über den Hügeln stieg in feuriger Pracht die Sonne empor, wie ein goldenes Auge; wie das Auge Gottes, das mit heiligem Lächeln Erde und Menschen grüßt und ihnen einen neuen Tag verkündet: einen Tag des Herrn! Erde und Himmel, Menschen und Tiere, Arbeit und Sorgen standen still; alle Herzen richteten sich empor zum Himmel und ein hehrer Friede erfüllte die Welt: reiner, seliger, beglückender Gottesfriede!

Gisas Seele flog wie eine scheue Taube zum Himmel empor, und jeder Gedanke, jeder Atemzug wurde zum Gebet. Und sie hatte für so viele zu beten: für Lebende und Tote, für ihre Eltern, für sich selbst und ihren im Kampf ums Dasein ringenden Bruder, für Kurt, den Verirrten und Heimatlosen, für ihren Onkel, den unverbesserlichen Spötter und Spieler, für all diese Weltkinder, von denen der Segen gewichen war.

Als sie den Fuß des Berges erreichte, strahlte die Sonne in voller Pracht am Himmel und spiegelte sich in den grüngoldigen Fluten des lieblichen Ammersees; in der Ferne ragten die Alpen wie fielberne, von Purpur umsäumte, von weißen Weihrauchwolken umwallte Altäre zum Himmel empor, an dem die Königin des Tages ihr heiliges Feuer entzündet hatte.

See und Ufer waren belebt. Durch die dampfenden Felder und Wiesen zogen Scharen von Betern einher; zahlreiche schlanke Boote brachten die Bewohner des jenseitigen Ufers, das Dampfschiff eine ganze Gemeinde mit Kreuz und flatternden roten Fahnen. Alle wallten zum „heiligen Berg“ mit seinem majestätischen Heiligtum, das mit seinem doppelt gekuppelten Turme, von Glanz und Licht umflossen, wie ein Leuchtturm des Glaubens in die Welt hinausragt.

Es barg ein hehres Wunder in seinen geheiligten Mauern: drei unversehrte Hostien aus uralter Zeit und zahlreiche Reliquien, zu denen die Kinder Gottes seit Jahrhunderten strömten, ein großes heiliges Heer der Frommen — die Gnade des Himmels. Und ob auch die Weltkinder spotteten und höhnten — das fromme Landvolk blieb diesem ehrwürdigen Gnadenorte treu, weil es den festen Glauben an Gottes Allmacht und Güte hatte, weil es wußte, daß von diesem heiligen Borne Heil und Segen ausströmte über das ganze Land.

Inmitten der erbitterten Kämpfe, die in der Welt auf religiösem, politischem und sozialem Gebiete herrschten, erhob sich Andechs wie eine stille, friedvolle Insel aus dem brandenden Meere der Zeit und wies allen, die ihm nahten, mit seinem schlanken, spitzen Turme den rechten Weg: den Weg zur Höhe, zu den heiligen Gipfeln zum Himmel!

Auch Gisa glaubte an die läuternde, wunderwirkende Kraft dieses Gnadenortes; denn obwohl sie mitten unter Weltmenschen lebte, hatte sie sich doch ihren Kindheitsglauben und ihre tiefe Frömmigkeit bewahrt. So konnte sie freudigen Herzens in die Gebete und Gesänge der Wallfahrer einstimmen.

Mit einem Male hoben die Glocken zu läuten an: ein Meer von Tönen und Akkorden, das sich in den Lüften wiegte und den ganzen Himmelsraum erfüllte. Die hohen und hellen Töne vermischten sich mit den tiefen zu einer wunderbaren Musik, die aus dem geöffneten Himmel herabzuflagen schien.

Freudiger pochten die Herzen, heller glänzten die Augen, rascher wurden die Schritte. Durch ein romantisches Tal und einen schattigen Wald führte der Weg in sanfter Steigung empor, an einem sprudelnden Quell vorbei, der nie versiegt und von dem die Sage geht, die heilige Elisabeth habe hier ihren Durst gestillt und zum Danke dafür vom Himmel die Gnade erbeten, daß alle, die glaubensfrohen Herzens aus dem kühlen Borne trinken, Genesung erlangen in Nöten des Leibes und der Seele.

Näher klangen die Glocken, der Gipfel des „heiligen Berges“ war erreicht. Weit öffnete die Kirche ihre Pforten, ein Lichtmeer erglänzte, die Orgel erbrauste, die hohen Fenster strahlten, von der Sonne vergoldet, wie Himmelsaugen, und wie ein heiliger Thron aus Gold und Marmor ragte der Hochaltar in der tiefen Chornische empor.

Gesenkten Hauptes, demütig und doch voll Freude, die Seele von Jubel erfüllt, traten die Waller ein in das Heiligtum — wie Kinder, die ins Vaterhaus zurückkehren, wo sie Liebe und Gnade umfängt, wie Gotteskinder, die alle Sorgen, alle Erdenschwere von sich werfen und voll Ehrfurcht und Liebe ihrem Vater in die Arme sinken: „Verzeih deinem Kinde, Vater, es liegt in Reue zu deinen Füßen!“

Die Beichtstühle füllten sich, und Wunder über Wunder geschahen. Hier gereinigt und geläutert, heilig und entsühnt traten die Büßer zum Tische des Herrn, um die wunderbare Himmelsspeise zu genießen, die den Christen stärkt zu seiner Pilgerfahrt durchs Leben.

Was hier an diesem Gnadenorte geschah, war eine geheimnisvolle und wunderbare Erneuerung der Menschheit: die Kinder Gottes sammelten sich um seinen Thron, gelobten ihm Liebe und Treue, zogen dann hinaus ins Land, warben neue Streiter für Gott — und so wuchsen die Kinder Gottes zu einem großen, mächtigen, heiligen Heere an, das mitten im rasselnden Weltgetriebe die Fahne Christi hochhielt und auf seinem strahlenden Panier das Wort durch die Welt trug: „Alles für Gott! Alles zu Gottes Ehr' und Wohlgefallen!“

Als Gisa von der weißgedeckten Kommunionbank wegtrat, den Himmel im Herzen, schritt sie so leicht zu ihrer Bank, als trüge sie Flügel. Sie war erquickt und wunderbar gestärkt, ihre Seele jubelte und frohlockte; nun wollte sie mit Freuden den Kampf mit der Welt und mit dem Leben aufnehmen. Ein Strom von Gebeten erquoll ihrer Seele; sie betete für alle, die ihr nahestanden, für Gerechte und Sünder, für Weltmenschen und Gotteskinder.

Unter feierlichen, erhebenden Gesängen vom Rauschen der Orgel umbraust, von ihrem Glockenschall umjubelt, vollzog sich das heilige Opfer auf dem strahlenden Altare, beim hellen Schein der zahllosen, von frommen Pilgern gestifteten Wachskerzen, die wie ein Wald von schlanken, goldgezierten Marmorsäulen emporragten.

Das Hochamt war lange schon zu Ende, als Gisa endlich hinaustrat in den goldenen Sommertag; nachdem sie dem Himmel ihren Tribut entrichtet hatte, durfte sie sich nun auch den irdischen Angelegenheiten zuwenden. Sie suchte ihren Bruder, den sie einen Augenblick an der Kommunionbank gesehen und dann in dem Gedränge aus den Augen verloren hatte. Nun stand er da draußen an der Pforte und erwartete sie: hochgewachsen, stark und breitbrüstig, mit gebräuntem Gesicht und blondem Haar und Bart, mit ernsten blauen Augen — ein blonder Hüne! Freudig streckte er ihr beide Hände entgegen: „Gott zum Gruß, Gisa, Schwesterlein!“

Sie drückten sich die Hände, sahen sich in die Augen und waren selig und froh, weil sie einen Tag beisammen sein konnten. Nachdem sie in der Klosterschenke ein einfaches Mahl eingenommen hatten, stiegen sie hinab zum Elisabethbrunnen, wo sie ungestört miteinander reden konnten.

Sie erzählten sich, was sich in ihrem Leben zugetragen hatte, und als Gisa ihren Bericht schloß, fragte ihr Bruder: „Du willst also bei dem Onkel bleiben? Das ist kein leichtes Los, Gisa.“

„Ich habe es einem Heimatlosen im Herzen gelobt, bei seinem Vater auszuharren“, versetzte Gisa. „Das ist wie ein Gelöbnis. Daran halte ich fest! Was aber willst du beginnen, Heinz?“

„Ich will mich selbständig machen.“ gab dieser zurück. „Graf Stetten, mein Herr und Gebieter, ist ein seltsamer Kauz. Obwohl er nichts von Landwirtschaft versteht — er ist Offizier — redet er immer drein, wirft meine Anordnungen über den Haufen und erkennt zu spät den Schaden, den er angerichtet hat. Auf die Dauer ist das nicht auszuhalten — und so habe ich denn bei dem letzten Zusammenprall mit dem Grafen meine Stelle als Verwalter gekündigt.“

„Ah, Heinz,“ rief Gisa erschrocken, „das ist ja schrecklich.“

Heinz lächelte. „Nein, Gisa, halb so schlimm ist die Sache gar nicht. Der Graf hat mir sogar nahegelegt, ich möge meine Kündigung zurücknehmen.“

„Du hast's doch hoffentlich getan, Heinz?“

„Nein, Gisa. Ein Mann — ein Wort! Ueber kurz oder lang wäre es doch zu einem neuen Zusammenstoß gekommen, darum ist es besser, wenn ich gehe.“

„Aber was willst du nun beginnen?“

Heinz holte tief Atem und sagte langsam und nachdrucksvoll: „Ich möchte mich selbständig machen. Es geht mir wider die Natur, daß ich mein Leben lang diene; ich will mein eigener Herr sein, auf eigener Scholle sitzen und sie bebauen.“

Und als ihn Gisa fragend anblickte, fuhr er fort: „Am östlichen Ufer des Starnberger Sees, zwischen St. Heinrich und Ammerland, liegt das Rittergut Hohenberg. Der Besitzer ist vor einem halben Jahre gestorben, seine Witwe, die an der Landwirtschaft keine Freude hat und in ihre Heimat nach Bonn am Rhein zurückkehren möchte, will das Gut verkaufen. Sie ist bereit, es mir zu überlassen, wenn ich den erforderlichen Kaufschilling aufbringe — 130,000 Mark.“

„Mein Gott, so viel Geld!“ rief Gisa ängstlich. „Diese Summe bringst du ja in Ewigkeit nicht zusammen.“

„Ich nicht, aber wir beide!“

„Ich verstehe dich nicht, Heinz.“

„Hör' mir zu, Schwester! Das Gut ist unter Brüdern seine 250,000 Mk. wert. Wenn aber später die Bahn am Ostufer des Starnberger Sees gebaut ist, wird sich der Wert der Grundstücke fast verdoppeln. Nun ist eine Münchener Bank bereit, mir auf das Gut eine erste Hypothek mit hundert tausend Mark zu geben, in den acht Jahren meiner Verwalterlaufbahn habe ich mir fünftausend Mark erspart — das ist aber auch mein ganzer Reichtum. Nun fehlen mir zur Anzahlung noch 25,000 Mark.“

„Nun?“

„Nun bin ich hierhergekommen, um mein Schwesterlein zu bitten, mir aus der Not zu helfen.“

„Ich? Ach, Heinz, ich bin ja so arm wie eine Kirchenmaus.“

„Nicht doch, Gisa. Du hast dein Muttergut sowie die Erbschaft eines entfernten Onkels — alles in allem gegen 30,000 Mark, in mündelsicheren Papieren angelegt. Es bedarf bloß einer Erklärung des Vormundschaftsgerichts, um dich nach Vollendung deines achtzehnten Lebensjahres — das ist am 12. September — für volljährig zu erklären: dann ist dieses Vermögen für dich flüssig, du kannst damit nach deinem Willen schalten.“

„Wirklich? So reich bin ich? Nun, dann ist ja die Sache ganz einfach: nimm das Geld! Kaufe dir das Rittergut und herrsche lang und glücklich!“

„Du wolltest wirklich dieses Opfer bringen?“ fragte Heinz atemlos.

Gisa sah ihn groß an. „Aber das ist doch selbstverständlich,“ erwiderte sie.

„Gisa, Gisa, du liebe!“ rief Heinz erfreut, „wie soll ich dir dafür danken? Aber höre weiter. Ich will dich nicht übervorteilen, dich nicht ausbeuten.“

„Ach, Heinz, rede doch nicht so! Ich vertraue dir doch. Ich weiß, daß du nur mein Bestes willst, und daß du ein Mann bist, der weiß, was er will, und der das, was er will, auch durchsetzt. Die Sache ist also erledigt.“

„Noch nicht, Gisa. Ich will dir auch meine Bedenken nicht verhehlen. Es ist ein großes Wagnis, wenn ich eine so hohe Schuldenlast auf mich nehme; es können Mißjahre kommen, ich kann Unglück haben in der Bewirtschaftung des Gutes, im Stall — was weiß ich! Das Gut ist etwas heruntergekommen; ich werde alle meine Kräfte anspannen müssen, um es wieder emporzubringen. Wenn mir dies nicht gelingt, wenn es mit mir bergab geht, dann ist dein Geld verloren, dann hättest du es geradeso gut in den See werfen können — dann bist du arm, hast nichts mehr.“

„Doch, Heinz, dann habe ich immer noch dich“, sagte Gisa mit unerschütterlicher Festigkeit. „Dich, meinen starken, goldtreuen Bruder, auf den ich baue, dem ich vertraue. Du wirst nicht sinken und nicht untergehen — und wenn du je in Not geraten solltest, dann rufe mich: ich komme! Dann wollen wir Seite an Seite stehen und den Kampf mit dem Leben aufnehmen. Sprachst du nicht von dem Bauhau und der Wertsteigerung der Güter? Nun also! Du wirst dich doch sicherlich so lange halten können, bis die Bahn gebaut ist; dann schlägst du das Gut los.“

„Das eben möchte ich nicht tun“, sagte Heinz ernst. „Ich möchte vielmehr dieses Gut erhalten, möchte mir — und dir — eine Heimat schaffen, daß wir nicht länger in der Welt umherzuirren brauchen. Und wenn du es satt hast, bei Fremden zu dienen, dann sollst du zu mir kommen, sollst eine Heimat bei mir haben; denn nicht für mich allein, auch für dich will ich dieses Gut erwerben. Du sollst deinen Anteil daran haben so gut wie ich.“

Gisa drückte ihm die Hände. „Ach, wie gut du bist!“ rief sie. „Wenn du es so meinst, dann nehme ich deine Güte dankbar an; dann mußt du aber auch alles nehmen, was ich habe.“

„Dann sind wir also einig?“ sagte er.

„Ja, Heinz, wir sind einig. Und du mußt nur nicht glauben, daß du mir jetzt etwa besonders dankbar sein müßtest. Nein, ich sehe es als meine heilige Pflicht an, dir zu helfen, so gut ich kann. Wozu wäre ich denn sonst deine Schwester? Was mein ist, ist auch dein. Von Dank sprich mir nicht!“

„Dann will ich gleich alle nötigen Schritte tun, um den Kauf abzuschließen, ehe mir ein anderer zuvorkommt. Am 1. Oktober werde ich das Gut übernehmen, und darauf freue ich mich von Herzen. Es wird viel Arbeit, Mühe und Sorgen geben; aber das schreckt mich nicht zurück. Denn um dir und mir eine Heimat zu gründen, würde ich mit Freuden mein Leben hingeben. Vielleicht ist es sogar mehr als eine neue Heimat, Gisa.“

„Wieso?“

„Vielleicht ist das, was ich zu erwerben gedenke, ein Stück der alten Heimat unserer Ahnen, ein altes Erbe, das uns im Laufe der Zeiten verloren ging, und von dem ich nun, der letzte Mannessprosse unseres Geschlechtes, wieder Besitz ergreife.“

„Wäre das möglich?“

„Warum nicht! Wir sind ein altes, aber verarmtes Adelsgeschlecht, unsere Ahnen reichen bis auf die Kreuzzüge zurück. Wenn ich nicht irre, nannten sich unsere Vorfahren von Hohenberg-Malsen und besaßen ausgedehnte Besitzungen in den Voralpen, in Tirol und im Salzburgischen. Zur Zeit seiner höchsten Blüte wurde sogar ein Ludwig v. Hohenberg in den Grafenstand erhoben und hatte also das Recht, eine Krone zu tragen. Im Laufe der Zeiten und in den schlimmen Kriegsjahren des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts scheint die alte Adelsherrlichkeit verblaßt zu sein, die Güter gingen verloren — die alte Krone versank! Seit zweihundert Jahren liegt sie versunken und begraben in den Fluten des Starnberger Sees, in den sich ihr Träger im Wahnsinn — oder aus Verzweiflung oder der drohenden Verarmung — stürzte! Ist dies nicht seltsam, Schwesterlein?“

„In der Tat: seltsam wie eine Mär aus alter, längstverklungener Zeit!“

Heinz nickte. „Aber nun kommt das Seltsamste, Gisa. Denke dir, ich habe den Ehrgeiz, diese versunkene Krone wieder zu heben, unsern Stamm und unser altes, verrostetes Wappen zu neuen Ehren, zu neuem Glanze zu bringen. In ehrlicher Arbeit, in heißem Ringen will ich das Erbe, das unsern Vorfahren durch eigene Schuld oder durch die Ungunst der Verhältnisse verloren ging, wieder zurückerobern. Auf Gottes Hilfe bauend und auf die eigene Kraft vertrauend, hoffe ich diese Aufgabe zu lösen.“

„Das ist in der Tat eine große und herrliche Aufgabe“, rief Gisa begeistert. „Gott gebe, daß sie dir gelingt! Ach, was bin ich stolz auf dich, Heinz! So wie du ist keiner! In dir steckt noch die alte Kraft unserer Ahnen, die, siegreich aus dem Heiligen Lande heimkehrend, von den Alpen herniederstiegen und ihre heiligen Banner in Deutschlands Gauen wehen ließen. Du pflanzest wie sie dein Banner auf, du bist erfüllt von Glaubenskraft, von Treue und Liebe zur deutschen Heimat, du bist voll Adel und Güte — ein ganzer deutscher Mann! Glückauf, Bruder! Glückauf!“

„Ich danke dir, Gisa. Ich hoffe, daß mein Werk gelingt. Heute habe ich mir die Weihe dazu geholt, und ich mache mich an die Arbeit mit dem alten Wahlspruch unseres Hauses: „Gott mit uns!“ Das ist ein fester Schild, der uns deckt.“

Fortsetzung auf Seite 8.

NGL
NORTH GERMAN LLOYD
Schiffskarten
Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada
Zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen!
Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!
Geld-Ueberweisungen
nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos
Norddeutscher Lloyd
Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street Telephon J 6083 WINNIPEG, Man.
F.J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.

„Es ist anders“
das ist was die Leute sagen über
Forni's
Alpenkräuter
Es ist ein Kräuterheilmittel von anerkannten Vorzügen. Es ist seit über hundert Jahren in beständigem Gebrauch und hat den Sonnenschein der Gesundheit in Tausende von Familien gebracht.
Versuche es nur einmal, — wenn Deine Verdauung gestört ist, — wenn Dein Stuhlgang unregelmäßig ist, — wenn Dein Schlaf unruhig ist, — wenn Schmerz Deinen Körper quält, — wenn Du Dich müde und erschöpft fühlst.
Es ist nicht in Apotheken zu finden. Es wird durch besondere Agenten geliefert, oder direkt aus dem Laboratorium von
Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.